

## Spekulationen mit dem Geld

### I. Gold

Der Schrei nach dem Gold dringt aus der Kiukiang Road, der Wallstreet Chinas, weit über die Nachbarschaft hinaus.

5 So gellend brüllt kein Ertrinkender, so gierig stöhnt kein Hungeriger, so verzweifelt schreit kein Überfallener, so herzerreißend tobt kein Gefolterter.

Das Gekreisch der Börsianer in andern Großstädten ist eine stille Andacht dagegen, alle Börsensäle sind lauschige Plätzchen gegen den von Shanghai. Sollten wir je etwas anderes behauptet, zum Beispiel der Chicagoer Weizenbörse ein Primat des Radaus zugesprochen haben, so nehmen wir dies hiermit vor dem versammelten Börsenrat der Shanghaier Gold-Bar-Exchange mit dem Ausdruck tiefgefühlten Bedauerns zurück. Und glauben nicht, es jemals  
10 zurücknehmen zu müssen, wenn wir der Shanghaier Goldbörse den Lärm-Weltpreis zuerkennen.

Einst wurde das Gold hier nicht wegen seines Fetischwertes erhandelt, sondern als Produktionsmittel: die Gilde der chinesischen Goldschmiede kam hier täglich zusammen, um nach Angebot und Nachfrage den Preis ihres Rohmaterials festzusetzen.

15 Den Fremden haben Chinas Goldschmiede die Lehre zu verdanken, daß Gold durch Arbeit nicht viel gewinnen kann, wohl aber durch Spekulation und Arbitrage. Das Gold, das heutzutage den Goldrausch auf der Börse hervorruft, ist schon deshalb zur Verarbeitung ungeeignet, weil es größtenteils gar nicht existiert. Soweit es existiert, hat es eine andere Feinheit (0,978) als die, mit der der chinesische Goldschmied arbeitet (0,992), und demnach auch einen andern Preis. Nein, Börsengold ist nicht Arbeitsgold.

20 Nichtsdestoweniger hat sich diese Börse gewisse Charaktereigenschaften aus jenen Tagen gerettet, in denen das Handwerk noch nicht mit seinem goldenen Boden zu spekulieren angefangen. Ihre Stammgäste sind keine dicken Bonzengesichter wie man sie auf europäischen Börsen und oft auch auf chinesischen Straßen trifft. Schmale, fahle junge Leute vollführen den Krawall. Andernorts und andernumstands würde man sie für die chinesische Ausgabe von fanatischen Mönchen vor dem Holzstoß eines Ketzers halten.

25 Wir sind in der einzigen Goldbörse der Welt – der Raum entspricht einer so würdigen Stätte kaum: Latten statt Parketten, Bretterbuden statt Telefonzellen, barfüßige Kulis statt livrierter Grooms. Besen und Eimer stehen im Börsensaal umher.

Die Angestellten der Makler und Bankiers hängen, Telefon in der Hand, an Bambusleitern, oder hocken, Telefon in der Hand, auf dem Gitter.

30 Finger schreien gekrümmt, gestreckt, gekreuzt, Stimmen spreizen sich. So schnell vollzieht sich das unausgesetzte Steigen und Fallen des Goldes um je zehn Cents, daß oben auf der Transparent-Tafel die Dezimalzahl nimmer zur Ruhe kommt; 728,2 – nein, 728,3 steht jetzt dort, – nein, 728,4 – nein, 728,3; beständig unbeständig schwingen die Zehntel wie eine Kompaßnadel hin und her.

35 Gold ist der Gewinn, Silber ist der Einsatz. Auf allen andern Börsen ist Gold stabil, nur in China, wo die Währung Silberbasis hat, bleibt das Silber (in lokalem Sinn) immer stabil, während der Wert des Goldes schwankt. Für die Welt außerhalb dieses Börsenraums ist allerdings der Goldpreis, der hier entsteht, der Silberpreis.

Was auf der Glastafel in beleuchteten Ziffern bebt und torkelt, auf- und niedertaucht, ist der jeweilige Kurs goldener Barren in silbernen Taels. In Gold ist ein Shanghaier Barren 238 amerikanische Dollar wert. »Wieviel ist er in Silber wert?« Wann? Als du fragtest oder jetzt, da ich antworte? Sekündlich ändert sich der Preis, er wird hier in Kiukiang Road durch Fingersprache und Gebrüll gezeugt und in transparenten Ziffern geboren.

40 In China wird wenig Gold gefördert, man muß es aus dem Ausland holen. Wenn die Parität es erlaubt, werden Goldmünzen fremder gültiger Währung importiert, um in Goldbarren-Spielmarken verwandelt zu werden; bewegt sich aber das Glücksrad der Valuta in entgegengesetzter Richtung, – hast du nicht gesehen, schon rollen die Barren, von der chinesischen Staatsbank verfrachtet, ins Ausland zurück und nehmen die Gestalt von Münzen wieder an. (Im vorigen Jahr ging aus China Gold im Wert von 19 Millionen Dollar nach Amerika.)

45 Mag auch Chinas Währung Silber sein, am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, nicht bloß die Kulis der Kulisse, die sich bedrohlich an das Börseninnere heranwälzt, sondern auch Bürger und Kleinbürger, weitab von diesem schwankenden Boden.

Der Schmuck, den Bürger und Kleinbürger samt ihren Familien besitzen, schmückt nur innerhalb zweier Phasen der Spekulation. Primitiv ist in diesem sonst bildnerisch so traditionsreichen Lande die Juwelierarbeit, kein Edelstein wird

50 verwendet. Um so feiner, um so reiner ist das Material. Steigt in Kiukiang Road der Goldwert, so verkauft der Reiche im fernen Kiukiang seinen Ring, das Armband seiner Konkubine Nummer eins und den Haarschmuck seiner Gattin, und freut sich diebisch mit jedem Silberstück, das er beim Verkauf mehr bekommt, als er seinerzeit bezahlt hat. Steigt auf dem Weltmarkt das Silber, so kauft er für sich, seine neue Konkubine Nummer eins, seine Konkubine Nummer zwei und gegebenenfalls sogar für seine Gattin wieder Schmuck, und zwar neugemachten, denn der alte ist  
55 eingeschmolzen worden an jenem goldbedürftigen Termin.

Wer hätte den Chinesen so viel gewalttätiges, martialisches Temperament zugetraut! Hei, welch eine Schlacht! Sturm und Nahkampf wogt kreuz und quer tohuwabohu durcheinander, so daß man nicht versteht, wer Freund, wer Feind ist, wie die Front verläuft. Erst nach langem Schauen und Forschen vermag man diese vertrackte Ordre de bataille zu enträtseln.

60 Hier: Gefechtsabschnitt »Reine Spekulation«. Jeder Soldat der angreifenden Kampfgruppe hat den rechten Arm ausgestreckt, ein erhobener Revolver ist die Hand, des Revolvers Doppellauf – Mittelfinger und Zeigefinger – ist auf des Gegners Brust gerichtet. Die Börse oder das Leben!

Beteuernder Einzelschrei: Ich nehme!

Drohender Einzelschrei: Du gibst!

65 Fingertelegramm zur Telefonzelle: Er gibt!

Beteuernder Massenschrei: Wir nehmen!

Drohender Massenschrei: Ihr gebt!

Massenfingertelegramm: Sie geben!

Ein einfaches, ruhiges, normales Termingeschäft. Wir kaufen, um zu dem Zeitpunkt, da die Dezimalzahl auf der  
70 Glastafel einen Punkt hinaufschnellt, wieder zu verkaufen. Ihr verkauft, um zu dem Zeitpunkt, da die Dezimalzahl auf der Glastafel einen Punkt hinabsaust, wieder zu kaufen.

Frontabschnitt Zwei ist schmal. Rechts verläuft das Gold, links das Silber, dazwischen versuchen die Parteien, einander aus der Deckung, der Silberdeckung zu werfen. Nicht fern von hier, in der Effektenbörse steht vielleicht in diesem Augenblick der Tael ungünstiger, als das entsprechende Goldbarrenquantum. Schnell, schnell, erwirb es, um  
75 es wieder zu verkaufen.

Noch enger als das Gelände Nummer zwei ist Nummer drei. Zwischen Gold und Gold machen sich die Kämpfenden jeden Fußbreit Bodens streitig; Gold ist Gold, und doch gibt's Unterschiede, wert, um sie zu kämpfen, sofern man ein Börsianer ist. Kaufe mit der rechten Hand und mit rechtsgewandtem Stimmenaufwand Goldbarren (gegen englische Pfunde), als ob dein Leben davon abhinge, daß du sie bekommst, und verkaufe sie gleichzeitig mit der linken Hand  
80 und mit linksgewandtem Stimmenaufwand (gegen englische Pfunde), als ob dein Leben davon abhinge, daß du sie loswirst.

Dein Leben hängt ja auch davon ab, ob der Wert des Pfund Sterling, die cross-rate fallen oder steigen wird, wenn du deine Transaktion reversierst. Dein Leben, das Leben aller hier, dieser Erregten, Schreienden, Tobenden, Ringenden, Gellenden, Vorwärtsstoßenden, Zurückweichenden, Signalisierenden, ihr Leben und das Leben der mit ihnen durch  
85 Telefon und Ticker verbundenen Partner hängt ab von den Zehnteln an der Glastafel.

Die Energie aller ist dran und drauf, diese Ziffer hinter dem Dezimalpünktchen zu bewegen, ohne daß ein Dezimalpünktchen produktiven Wertes geschaffen wird.

## 90 II. Silber

Die Goldbarren, die die Börse von Ekstase zu Ekstase treiben, die Silbertaels, die in den Abrechnungen figurieren, sie sind beinahe abstrakte Werte. Weder mit Goldbarren noch mit Taels wird gezahlt.

In keiner Tasche klappert, an keinem Schalter klingt der Tael. Tausende von Herren rechnen täglich mit Tausenden  
95 von Taels, und doch haben sie noch niemals einen Tael in der Hand gehalten. Andererseits halten Hunderte von Arbeitern täglich Hunderte von Taels in der Hand, und doch haben sie niemals mit Taels gerechnet.

Der Arbeiter, dessen Währungseinheit die Kupfermünze ist, macht die Taels, der Herr, dessen Währungseinheit der Tael ist, schmeißt die Kupfermünzen weg. Kupfermünzen sind nämlich sehr schwer, zerreißen die Taschen und sind kaum einen halben Pfennig wert. Taels sind noch schwerer, 31 Gramm per Stück, sie würden erst recht die Taschen

100 zerreißen, aber man hat sie gar nicht bei sich, es sei denn, daß man der Keller einer Bank ist. Schließlich würde man sie auch nicht wegwerfen, wenn man sie bei sich tragen müßte, sind sie doch per Stück einen chinesischen Dollar und vierzig Cents wert.

Jetzt wissen wir also schon allerhand über den konkreten Tael, wissen, woraus er besteht, wo er sich befindet, wieviel er wiegt und wieviel Dollar er kostet; Und nun kommt die Überraschung: es gibt überhaupt keinen einzelnen Tael.

105 Das, was von Arbeitern mühselig erzeugt wird, um in Tresors zu lagern, sind Vielheiten von Taeln. Jede solche Vielheit wird zwar im Betrieb der Fabrik und von den Angestellten des Bankgewölbes ein Tael genannt, aber sie ist das Zweiundfünfzigfache eines Taeln, sie ist ein Silberding, das zweiundfünfzigmal einunddreißig Gramm wiegt und zweiundfünfzigmal einen Dollar vierzig wert ist.

110 Diesen Komplex, in dem die Teiltaeln aufgegangen sind, stellt man in Fabriken her. In Münzereien? Nein, da der Tael (wie oft sollen wir das noch sagen?) keine Münze ist, so ist auch die Fabrik keine Münzprägerei. Also in staatlichen Gießereien? Wieder falsch. Solche höchst staatliche und höchst kostbare Werte wird man doch nicht staatlichen Unternehmungen und staatlichen Beamten anvertrauen! Solche höchst staatliche und höchst kostbare Werte gibt man hierzulande ausschließlich privaten Unternehmern in Arbeit. Geld machen zu lassen ist Vertrauenssache.

115 Gegenwärtig wird in China der Dollar modern, und in gleichem Maße nimmt die Erzeugung der Taeln ab. Zwei Milliarden Silberdollars gibt es im Lande und kaum hundert Millionen Taeln. Die Lufang, die Taelnabriken gehen ein, und man muß sich beeilen, wenn man noch eine in vollem Betrieb sehen will.

Aus England und Amerika kommt das Rohmaterial, Silberbarren von zweiunddreißig Kilogramm, in den chinesischen Produktionsprozeß. Zunächst in die Schmelze. Tonofen neben Tonofen, jeder mit Erde bedeckt, so daß nur ein Loch zum Einführen des Materials und zum Schüren offen bleibt; Holzkohle schwelt darunter.

120 Ein primitiver Blasebalg, von einem Kuli primitiv bewegt, besorgt durch Bambusrohre die Luftzufuhr. Haben Holzkohle, Heizer und Blasebalgbeweger den Barren zur Weißglühhitze getrieben, dann spalten ihn auf dem Amboß achtzehn Beilhiebe achtzehnmal. Jedes Stück, ungefähr so groß wie ein Tael (ein zweiundfünfzigfacher Tael selbstverständlich), wird nun eine Viertelstunde lang geschmolzen, Kupfer (sechzehn Promille) beigemischt, und die Legierung in eine Form gegossen.

125 Zwei Hammerschläge lassen zwei Stempel als Spur zurück: den Namen der Fabrik und die Nummer des Ofens. Beanstandet der Besteller etwas, so muß der Fabrikant Bestechung zahlen. Beanstandet der Fabrikant etwas, so werden die Arbeiter des betreffenden Ofens entlassen. Das ist der Sinn der beiden Stempel . . .

130 In einem mächtigen Wasserbottich befeuchten die Arbeiter die Handtücher, die sie auf ihr Gesicht und ihren Hals legen, um von der Glut nicht versengt zu werden. Nicht deshalb aber steht der Bottich in der Mitte der Gießerei. Er steht da, auf daß das fertige Gußstück darin eingetaucht und gekühlt werde.

So oft das geschieht, scheint es, als schlugen über einem brennenden Boot Wellen zischend zusammen.

Rauch stößt hoch bei diesem Treffen von Feuer und Wasser, abrinnt die Welle, das Feuer erlischt, der Rauch verpufft.

135 Und glutrot, mit mattem Glanz, als hätte es im Mondenschein gebadet, taucht das Boot von neuem aus dem Wasser empor. Langsam, langsam weicht der Purpur, der schwere Rumpf des Schiffchens ist pures Silber. Leicht gewellt ist das Deck, wie Seide. »Si-Sci« heißt feine Seide auf Kantonesisch, Sycee nennen die Chinesen den Tael.

140 Da stehen die silberseidenen Schiffe nebeneinander auf dem Trockendock. Das Büro überprüft und übernimmt sie. »Aha, die Staatsbehörde, die fiskalische Kontrolle über den privaten Erzeuger!« Keineswegs, ihr Europäer! Die Übernahmestelle ist privat, Organ eines Handelsgremiums. Ohne Chemie wird die Feinheit geprüft, ein geübter Chinesenblick genügt, um nach der Farbe den Silbergehalt auf ein Tausendstel genau festzustellen. Resultat dieses Augenscheins und Gewicht werden mit Tusche auf der Kielwand des Boots vermerkt.

Jetzt darf es auf die große Fahrt: vom Keller einer Bank zum Keller einer andern Bank.

### III. Kupfer

145

Gold und Silber lieb' ich sehr . . .  
(Deutsches Studentenlied)

. . . aber ich habe nur Kupfer.

An jeder Ecke jeder Straße haben Wechsler ihren gut vergitterten Stand. Sie sind – wie übrigens alle chinesischen Kaufleute in ihren Läden – von Söhnen, Enkeln, Großneffen und Schwiegersöhnen umgeben.

Die Inhaber dieser Geld-Käfige behaupten auf ihren Firmmentafeln, daß sie amerikanische Dollar, japanische Yen, englische Pfunde einwechseln, sie schreiben Tageskurse an, und während der Boykottbewegung haben sie die japanische Währung auf der Tafel ostentativ durchgestrichen.

Trotz dieser Kurstabelle befassen sich die Shanghaier Wechsler ebensowenig mit Devisengeschäften wie ihre Kollegen, die der Knabe Jesus Christus aus dem Tempel jagte. Die Wechsler von Jerusalem tauschten Großgeld in Kleingeld um, das man für den Markt und Almosen brauchte, die von Shanghai tauschen Taler in Cents und Kupfer um.

Ein Chinesendollar ist gegenwärtig ungefähr einer deutschen Mark gleich. Aber er besteht keineswegs bloß aus hundert pfenniggleichen Münzen, vielmehr aus viel mehr, aus 290, in Worten: zweihundertneunzig talergroßen, talerschweren Kupferstücken.

In der Mandschurei gibt es sogar halbe Kupfer, – wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler für fünfhundertachtzig von ihnen. Dagegen kursieren in Peking durchlochte Doppelkupfer, die jedoch nicht das Doppelte, sondern nur die Hälfte des einfachen wert sind. Unter so schweren Verhältnissen ist es leicht begreiflich, daß man eintauscht, wenn man gerade Kleingeld braucht, oder wenn man kein Kleingeld braucht und die ganze Tasche voll davon hat. Wer wird sich einerseits den ganzen Tag mit Kupfergewicht schleppen wollen, wer kann andererseits vom Schaffner, vom Zeitungshändler oder vom Rikschakuli verlangen, soviel Münzen bei sich zu haben, als er auf eine chinesische Mark herausgeben müßte? Befürchte nicht, der Wechsler werde dir für deinen Dollar den ganzen Gegenwert in Kupfern durch die Gitterstäbe schieben, ein Schwergewicht, das dich schnell erledigen würde. Nein, die Wechsler nehmen Rücksicht auf die menschliche Tragkraft, geben dir fünf Zwanzig- oder zehn Zehncentstücke. Nur den Rest bekommst du in Kupfern – etwa zwanzig bis dreißig – das hängt von Devisenschwankungen und Kupferpreisen ab, von geheimnisvollen unverständlichen Dingen, bei denen der kupferverdienende Kuli täglich draufzahlt.

Es gibt Big-Money und Small-Money, Großgeld und Kleingeld, das aber beides Kleingeld sein kann. Big-Money sind sowohl Bruchteile als auch Vielfache des chinesischen Dollars. Immer gehen bei Big-Money zehn Zehncentscheine auf einen Dollar oder ein Zehndollarschein auf zehn Dollar. Nicht so einfach ist es bei Small-Money, den silbernen Zehn- und Zwanzigcentstücken, – die schaukeln längs der Wertskala unausgesetzt auf und nieder.

Zweitausendfünfhundert Jahre lang war Chinas Münze der Kwei, von den Europäern Käschen genannt. Tausend Käschen gingen auf einen Tael, sie waren durchlöchernte Bronzestücke und galten vom frühesten Altertum bis zum Weltkrieg. 1915 kauften die Japaner schiffsladungsweise den Kwei auf, – die Kanonenindustrie verschmähte Kupfer und Zinn auch in der kleinsten Form nicht. Japan bezog die Käschen von den chinesischen Provinzgeneralen, die sie ihrerseits dem chinesischen Volk entzogen. Jetzt sieht man keine Käschen mehr, obwohl auf jedem Kupfer großmächtig steht, daß er zehn Käschen wert ist.

Fast jede Provinz Chinas prägt ihre Münzen selbst, in jeder Stadt hat der Cent einen andern Wert, überall blüht und wuchert die Gilde der Wechsler. Der Kuli bekommt seinen Lohn in Kupfer, die Straßenbahn läßt sich die Fahrkarte in Kupfer bezahlen, der Schaffner preßt die Münzenmassen in Säcke und die Säcke unter die Sitze der Passagiere, der Chinese entlohnt den Rikschakuli in Kupfer, der Arbeiter, der mit Frau und kleinen und kleinsten Kindern auf dem Einradkarren aus der Fabrik heimfährt, entrichtet den Fahrpreis in Kupfer, der Straßenhändler, der Straßenschauspieler, der Straßenbettler erzielt nur Kupfer, – es ist das schwerste und am schwersten verdiente Geld.

Da fiel es der Liebe ein, Papierscheine auf Kupfer auszustellen. Die Liebe vermochte das, denn nur aus der Hand der Liebe nimmt man Papier für bare Münze. Vor mir liegt ein Paket solchen Liebesgeldes, lautend auf die Wechselstube Kai Tai, die Wechselstube Wan Fong Tai usw. usw.

Diese Zehn-, Zwanzig- oder Vierzig-Kupferscheine überreicht das Mädchen in den chinesischen Liebeshäusern dem Gast zum Abschied, um sich für seinen Besuch dankbar zu zeigen, und um ihm, der müde ward an ihrer Seite, die Strapazen des Zufußgehens zu ersparen. Sie setzt von seiner Galanterie voraus, daß er ihr seine ganze Barschaft geschenkt und nichts mehr bei sich behalten habe.

Jeder Rikschakuli nimmt diese Scheine an, als wären sie öffentliche Währung, jeder kennt dieses Papiergeld und . . .

»Papiergeld! Schreiben Sie doch keinen Unsinn, Kisch,« unterbricht der Währungsfachmann. »Das ist doch kein Papiergeld. Das sind doch Schatzscheine!«

Schatz-Scheine? Schön!  
(2645 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kisch/china/chap003.html>